

Eberhard Aurich



Sehr geehrter Florian Havemann,

jüngst war ich zu einer Trauerfeier für einen 39jährigen auf dem Waldfriedhof Rostock. An der Stirnwand der Trauerhalle hing eine kupferne Plastik aus gestalteten Buchstaben. Zunächst hatte ich Mühe, sie zu entschlüsseln, bis es mir klar wurde, was da stand: „Das Wertvollste ...“ So ein Zufall kurz nach unserem Dialog. Der Vater des Verstorbenen, ein Fernsehjournalist, hielt eine das Leben des Sohnes würdigende Rede. Dieses war bunt und vielfältig, nicht immer den moralischen Maßstäben des Spruches an der Wand entsprechend. Wie kann es anders sein, wir kamen nach der Feier auf unseren Dialog zu sprechen. Er fragte mich, ob ich den HAVEMANN kenne. Nein, gestand ich, nicht ahnend, dass er von 1090 Seiten sprach. Gehört hatte ich vor vielen Jahren davon, da war von Schwärzungen die Rede. Er meinte, er könne mir das ungeschwärzte Buch gerne schicken. Und so geschah es.

Jetzt bin ich durch und muss sagen: Ich habe noch nie ein so privat-offenherziges und offensichtlich ehrlich-wahrhaftiges Buch gelesen. Die Einschränkungen, die Sie selbst hinsichtlich des Wahrheitsgehalts machen, halte ich eher für eine Bekräftigung des eigentlich Unglaublichen. Kein Wunder, dass viele Ihrer Verwandten und Freunde dies nicht ertragen konnten.

Sie holen viele vom hohen ikonisch-politischen Sockel und stellen sie als normale Menschen mitten unter uns: Ihren Vater Robert Havemann, Wolf Biermann, Thomas Brasch, Hermann Henselmann, Ingeborg Hunziger, aber auch Eva-Maria Hagen und Nina Hagen, Ihren Bruder und Ihre Schwester u.a. Respekt vor so viel Mut! In Ihrer Darstellung werden viele ganz einfach nur klein und hässlich, feige, karrieresüchtig und opportunistisch, keiner weiteren besonderen Ehren wert. Was mich nur wundert, ist der Umstand, dass Ihre „Wertschätzung“ offensichtlich die gesellschaftliche und mediale Öffentlichkeit nicht länger und dauerhaft interessiert hat, nur als Skandal kurzzeitig. Oder muss mich das gar nicht verwundern? Werden sie als historische Ikonen weiter gebraucht? Ihr Vater als von der SED verfolgter antifaschistischer Widerstandskämpfer und der normalen Bevölkerung weitgehend unbekannter Oppositionsheld, dessen Namen sogar heute eine Gesellschaft trägt; Wolf Biermann als

„Enfant terrible“ der Bürgerbewegung und angeblicher Kommunist, der später sogar noch im Bundestag reden durfte, Thomas Brasch als unverstandener und verfolgter DDR-Schriftsteller, Nina Hagen als „Farbfilm“-Ikone für den Merkel-Abschied. Nur Stefan Heym ist von der Öffentlichkeit beerdigt.

Sie beschreiben ausführlich diese Ihre Welt des „roten Adels“. Ehrlich gesagt, diese Welt ist mir sehr fremd, sie gab es wohl auch nur in Berlin. Ich bin nicht in solchen Kreisen aufgewachsen und wurde dennoch ein „gehobenes Tier“. Meine Eltern hatten 1945 alle ihre Wohnungen im Bombenhagel verloren, ich wuchs in Armut auf. Mein Vater – von 1945-1985 Bauarbeiter – war als Jugendlicher NSDAP-Mitglied geworden und trat erst nach mir in die SED ein. Als Ihr Vater aus der Partei flog, ging ich noch zur EOS „Karl Marx“ und setzte mich mit Mitschülern auseinander, die nur die „große Gusche“ hatten, aber nichts Praktisches taten. Mit 18 wollte mich ein Schulkamerad für die SED werben, was ich zunächst als zu früh ablehnte. Später wurde dieser Werber Journalist und in den 80ern Dissident, ich traf ihn 1989 bei meinem Gespräch mit den Rockmusikern wieder. Wolf Biermanns Gedichte wollten wir 1965 in einer FDJ-Versammlung von Staatsbürgerkunde-Studenten am Pädagogischen Institut vortragen, um uns damit auseinanderzusetzen. Daran wurden wir durch einen anwesenden FDJ-Funktionär der Bezirksleitung gehindert. Als Sie als 16-Jähriger in den Knast wanderten, absolvierte ich mein Großes Schulpraktikum als künftiger Staatsbürgerkunde-Lehrer an der EOS „Friedrich Engels“ und war der festen Meinung, dass die Konterrevolution in der CSSR gestoppt worden sei. Dieter Noll schenkte mir seinen Holt mit der Bemerkung, dass es jetzt für immer mit dem Sozialismus vorbei sei, was ich nicht verstand. Die Bücher von Stefan Heym habe ich fast alle gelesen, seinen David Bericht Anfang der 70er während eines FDJ-Pfingsttreffens erworben. Horst Brasch lernte ich 1971 als eigentlich mir sympathischen Parteifunktionär in Karl-Marx-Stadt kennen. Thomas Brasch gab ich 1989 bei der Beerdigung seines Vaters erstmals die Hand. Nina Hagen sang auf unseren Betriebsfeiern des Zentralrats der FDJ in der Berliner Kongress-Halle in den 1970er Jahren. Nach dem Lesen Ihres Buches verstehe ich aber besser, warum ich in all den Jahren meiner Funktionärstätigkeit – egal ob in Berlin oder in Karl-Marx-Stadt – keine persönlichen Freundschaften gepflegt habe. War das Misstrauen untereinander? Angst? Vielleicht – vor der Besserwisseri und der möglichen Belehrung untereinander! Aus karrieristischen Gründen keineswegs. Zu einer bestimmten Art von Funktionären hatte ich immer auch eine ziemliche Distanz. Deshalb wundert es mich noch bis heute, dass ich auf die Kaderliste kam und hin und her und später nach oben geschickt wurde. Das passt alles nicht in die übliche Geschichtsinterpretation. Ich habe auch nie eine FDJ- oder Parteischule besucht, war auch nicht bei der NVA und wurde nicht vom MfS umworben. Eigenartig!

Sie beschreiben im Buch etwas allgemein Ihre Vorstellung von Sozialismus. Ich gestehe, ich hatte nie dazu besonders utopische Visionen, schon gar nicht aus Klassiker-Texten ideologisch fundamentiert formulierte. Ich liebte die Gemeinschaft, setzte mich schon als Gruppenratsvorsitzender der Pioniere dafür ein. Ich war in Arbeitsgemeinschaften (Kaninchenzüchter, Pioniereisenbahn, Junge Sanitäter, Schiffsmodellbau), arbeitete später in FDJ-Leitungen, organisierte den ersten Studentenklub an unserer Hochschule. Das ist bis heute so. Vor einigen Jahren war ich der Organisator in unserer Bürgerinitiative für die Aufnahme von Flüchtlingen. Ich gestehe, ich habe wenig gewusst von den Vorstellungen Ihres Vaters, denen auch Sie folgten. Von diesem „linken Sozialismus“ habe ich erst nach und nach nach der Wende erfahren. Ihre zeitweise enthusiastische Begeisterung für die Idee des Sozialismus kann ich nicht so recht nachvollziehen. Es gab doch immer ziemlich viele Alltagsprobleme, die meinen Eltern und mir Sorgen machten. Manchmal hatte meine Mutter am Donnerstag kein Geld mehr für das Mittagessen, dann „rettete“ uns Kakao aus einem Westpaket vor dem Hunger. Zwei Wochen für 10 Mark im erlebnisreichen Pionierlager Bad Saarow halfen meiner Mutter sehr bei der Haushaltplanung. Wir hofften aber immer auf Besserung.

Sie schreiben im Buch recht einleuchtend den 68er-Konflikt in Ost und West. Bei meinen späteren Analysen bin ich auch auf den Umstand gestoßen, dass es für uns in den 1960er-Jahren keine neuen attraktiven gesellschaftlichen Ziele mehr gab, also ein Generationenkonflikt latent vorhanden war. Das Deutschlandtreffen 1964 war für uns Oberschüler noch ein tolles Erlebnis, danach dann das schreckliche 11. Plenum (das war nicht 1964, sondern 1965!) und die Beerdigung des Jugendkommuniqués. Als Student beteiligte ich mich in der Ulbricht-Zeit in den 60ern aktiv an der Hochschulreform und der Diskussion zur neuen Verfassung und des Jugendgesetzes. Zu den begeisternden Weltfestspielen 1973 war ich dann schon in Berlin und betreute die Komsomol-Delegation. Dann die Biermann-Ausbürgerung und die Auswanderung der Künstler. Im Zentralrat der FDJ wurden wir regelrecht vergattert, diese Entscheidung mitzutragen. Meine Frau beim Fernsehen musste sogar eine entsprechende Erklärung unterschreiben. Das war eigentlich das Ende, aber in der Öffentlichkeit ein neues Parteiprogramm, die völkerrechtliche Anerkennung der DDR ... Als ich nach 1985 mehrfach in der Sowjetunion war, habe ich auch nicht mehr an eine positive Veränderung durch Gorbatschow geglaubt. In meinem Buch ZUSAMMENBRUCH habe ich mehr dazu geschrieben.

Was wäre eigentlich passiert, wenn die Vorstellungen Ihres Vaters, Ihre Ideen, die von Biermann oder Brasch damals politisch zum Tragen gekommen wären? Hätte das Sozialismus bedeutet? Hätten dieses Anarchische die Menschen gewollt? Ich kann es mir nicht vorstellen. Sie schildern es ja selbst. Bei aller Kritik am jetzigen System, am Kapitalismus, an den politischen Strukturen, an den Möglichkeiten der Beteiligung, es ist wohl das, was dem menschlichen Bedürfnis derzeit am nächsten kommt. Und dennoch werde ich den Eindruck nicht los, dass Sie im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse auch nicht glücklicher erscheinen. Für Ihre „Straftat“ von 1968 bekämen Sie heute keinerlei Aufmerksamkeit, da müssten Sie sich schon auf die Karl-Marx-Allee kleben. Ich habe mir 1989 geschworen, nie mehr nur der „diktierten Meinung“ zu folgen. Aber nicht selten wirkt der Druck der veröffentlichten Meinung wie ein alternativloses Diktat. Das ist beim Ukraine-Krieg so, aber auch beim Klimaschutz, bei der Migration, die Pandemie-Debatte erschien dafür wie eine Blaupause. Unter Linken ist man „Abtrünniger“, wenn man sich ehrlich der Vergangenheit stellt, da wird die Diskussion einfach verweigert. Hat einer Bedenken beim Migrations-Chaos, ist er gleich ein Nazi, mit dem man nicht mehr reden darf. Bin ich gegen Waffenlieferungen an die Ukraine, bin ich „Putin-Freund“ und „Russland-Versteher“. Protestiere ich gegenüber dem Bezirksamt gegen das Verkehrschaos in der Köpenicker Bahnhofstraße, fühlt man sich nicht zuständig, reicht aber auch die Beschwerde nicht an den Senat weiter.

Ihr Buch liegt nun schon sehr weit zurück. Aber es ist aktueller denn je. Gibt es nicht auch heute wieder einen Bruch in der Zeit. Was wissen junge Leute über Ihr Erleben, welche Ängste haben sie heute, welche Ziele sollten sie heute haben, was wird ihnen suggeriert, was ist davon realistisch? Die Klimakleber sind ja irgendwie die 68er von heute. Was bieten ihnen die Regierenden aber an?

Dank auch für Ihre Einblicke in Ihre moralische Rigorosität, in Ihr Persönliches, Ihre Aussagen zu Vater, Mutter, Bruder, Schwester, zu Ihren spannenden Liebesbeziehungen, in Ihre Vorstellungen von Liebe und Freundschaft, von Hass und Feindschaft, vom Leben. Wer hat schon den Mut, sich so zu entkleiden? Dank auch für die enthaltenen Dokumente, das psychologische Gutachten und die Briefe.

Kurzum: Herzlichen Dank für Ihr außerordentlich offenes und ehrliches Buch.

Eberhard Aurich
13.05.2023